Wenn Handarbeit und Mathe gleich wichtig sind : wertungsfrei und ohne Notendruck

Autor(en): **Ryser, Philipp**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2014)**

Heft 5: **Anthroposophie : eine Annäherung**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Haupteingang
Saal

Wenn Handarbeit und Mathe gleich wichtig sind

Wertungsfrei und ohne Notendruck

[ryp] Weltweit gibt es über tausend Waldorfschulen. Jede Einzelne ist ein bisschen anders. Auch die angebotenen Fächer sind nicht überall dieselben. Identisch ist aber das Menschenbild, an dem sich die Lehrerschaft orientiert. Es basiert auf der Grundannahme, dass jeder Mensch einzigartig ist. Deswegen verfügt auch jeder Mensch über unterschiedliche Fähigkeiten und Kompetenzen – und natürlich auch individuell über verschiedene Schwächen.

Die anthroposophische Pädagogik geht davon aus, dass die kognitiv-intellektuellen Fähigkeiten keinesfalls wichtiger sind als die manuellen oder künstlerisch-kreativen. Deshalb werden in den Steiner Schulen sämtliche Fächer gleich gewichtet. Ob Gartenbau, Musik, Töpfern, Französisch, Chemie oder Mathematik. Jedes Fach hat den gleichen Wert. Ziel ist es, die Schüler und Jugendlichen in ihrer geistigen und seelischen Entwicklung zu unterstützen. Sitzenbleiben ist nicht möglich. Wer in einzelnen Fächern eklatante Schwächen hat, wird spezifisch geschult, sodass er auf ein akzeptables Niveau kommt. Wer besondere Fähigkeiten hat, dem werden herausfordernde Aufgaben vorgesetzt.

Privatschule oder Staatsschule? Das ist eine Frage, mit der sich in der Schweiz nur wenige Eltern beschäftigen. Zu gut ist das öffentliche Schulsystem. Zu teuer sind die privaten Einrichtungen. Wer in eine Privatschule geht, muss also entweder sehr vermögend sein oder dem Niveau der öffentlichen Schule nicht genügen – so die gängige Meinung. Doch stimmt das? Wie sieht es konkret an der Rudolf Steiner Schule aus? Ist sie besser als die staatliche oder einfach nur anders? Und was heisst anders?

Die Rudolf Steiner Schule Birseck bei Aesch ist – nach jener auf dem Jakobsberg in Basel – mit rund fünfhundert Schülerinnen und Schülern die zweitgrösste in der Region. Wo heute die Klassenzimmer sind, standen früher Webstühle, später eine Röhrenfabrik. Den Fabrikcharakter sieht man den Gebäuden an, aber das stört keineswegs. Das weitläufige Schulgelände, das in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof Aesch steht, ist ein kleines Paradies. Man bekommt Lust, auf eigene Faust durch den Garten zu streifen, vorbei am Pflanzplätz und am Entenweiher, unter den Obstbäumen hindurch und hinunter zur kleinen Schreinerei. Thomas Didden, Mitglied der Geschäftsleitung der Steiner Schule, steht beim Eingang. Mit Freude und Stolz blickt er über das «kleine Reich».

Die erste von über tausend Schulen dieser Art wurde 1919 auf dem Gelände der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik bei Stuttgart gegründet. Daher auch der Name «Waldorfschule». In der Schweiz werden sie nach ihrem Gründer, Rudolf Steiner, benannt. Seine erste Schule befand sich in der besagten Fabrik bei Stuttgart. Ziel war es, den Kindern der Arbeiter und Angestellten eine gute Schulausbildung zu ermöglichen. Um dies zu erreichen, gab der damalige Fabrikdirektor Emil Molt Rudolf Steiner den Auftrag, ein passendes pädagogisches Konzept zu erarbeiten. Steiner übernahm die Ausbildung und Beratung des Lehrerkollegiums und war später im Hintergrund tätig. 1928, drei Jahre nach Steiners Tod, entstanden weitere Schulen in Basel, Budapest, London, Lissabon und New York. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden sie verboten und auch nach dem Zweiten Weltkrieg gab es nur vereinzelt Neugründungen. Eine Renaissance erlebten die Waldorfschulen erst wieder im Verlaufe der 1970er-Jahre. Die Achtundsechziger hatten den Wert der Steinerpädagogik erkannt. Eine Schule, die sich in ihren Bildungs- und Erziehungsvorstellungen explizit von den Ansprüchen der marktorientierten Leistungsgesellschaft abgrenzt, entsprach ihren Vorstellungen. Gleichwohl galt die Schule lange Zeit auch als eine elitäre Einrichtung für jene, welche den Anforderungen der Staatsschule nicht genügten.

«In der Steiner Schule bekommt man jene Zeit, die man braucht, um sich zu entwickeln.»

Thomas Didden ist seit rund sechs Jahren an der Schule tätig. Davor war er in der Leitung der Goetheanum-Bühne in Dornach tätig. Er hat unzählige Male den «Faust» inszeniert – auch die «Zauberflöte» und diverse Eurythmievorstellungen begleitet. Nach mehr als einem Jahrzehnt war dann Schluss. Er fand, es sei an der Zeit, mit fünfzig nochmals eine neue Herausforderung anzunehmen und so bewarb er sich als Lehrer. Die nötigen Diplome besass er. Ausserdem verfügte er bereits über reichlich Unterrichtserfahrung, da er nebenbei immer wieder unterrichtet hatte. Insofern erwies sich der Umstieg vom Kulturmanager zum Pädagogen und Wissensvermittler als relativ einfach.

Auch Oswald und Doris Leitner waren früher als Lehrer tätig – allerdings an staatlichen Schulen.

Inzwischen sind sie pensioniert. Er unterrichtete Wirtschaftsfächer und gab Lehrmittel heraus. Sie war Primarlehrerin. Die beiden waren ursprünglich keine Anthroposophen. Dennoch schickten sie ihre Söhne an die Steiner Schule. Gleichzeitig besuchten sie einen zweijährigen Einführungskurs in die Anthroposophie, um einen fundierten Einblick in das Gedankengut von Rudolf Steiner zu bekommen. Sie seien «begeisterte Schuleltern» gewesen, erklärt Oswald Leitner. Stünden sie wieder vor der Entscheidung; sie würden ihre drei Söhne aufs Neue an eine Steiner Schule schicken. Doris Leitner erklärt: «Unser Ältester war ein unglaublicher Träumer. Im damaligen staatlichen Schulsystem wäre er unter die Räder gekommen. Ausserdem war er Legastheniker. Ich ging davon aus, dass er in der Steiner Schule jene Zeit bekommt, die er braucht, um sich zu entwickeln. In der Staatsschule wirst du sofort klassifiziert und in Strukturen hineingepresst.»

Thomas Didden wurde in den 1960er-Jahren von seinen Eltern aus einem ähnlichen Grund an die Rudolf Steiner Schule geschickt. Er erinnert sich gut daran: «Ich selbst besuchte während sechs Jahren die Staatsschule. Ich stotterte und wurde gemobbt. Damals musste man in der Schule noch stramm neben dem Stuhl stehen, wenn der Rektor vorbeikam. Wir wurden auch geschlagen. Wenn ich aufstreckte, wurde ich ignoriert. Der Lehrer sagte, wenn er mich drannähme, wäre der Unterricht bereits vorbei, bis ich zu Ende gesprochen hätte. Irgendwann hielt ich es nicht mehr aus. Dann kam ich an die Steiner Schule. Insofern war ich ein typischer Fall. Lange wurde behauptet, dass die Steiner Schulen das Auffangbecken für Lernschwache, Zurückgebliebene und Versager seien. Tatsächlich ging es mir nach dem Wechsel wesentlich besser.» Er konnte die Schule abschliessen und machte das Abitur. Später studierte er Deutsch, Geschichte, Philosophie, Pädagogik und Niederlandistik.

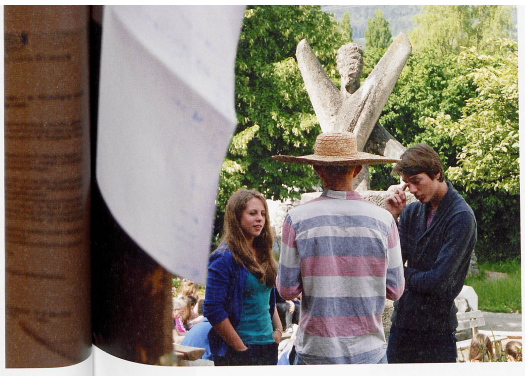
Doris und Oswald Leitner ging es primär darum, dass ihre Söhne in einem Umfeld zur Schule gehen konnten, das Zeit und Raum lässt, die eigene Persönlichkeit zu entwickeln. «Wer einmal im staatlichen Schulsystem drin ist, muss die herrschenden Regeln befolgen, Prüfungen schreiben und sich nach Leistungszielen bewerten lassen. Die Persönlichkeit der jungen Menschen kommt oft zu kurz.», erklärt Oswald Leitner. Er, der sein ganzes Berufsleben als Lehrer und Leiter einer eigenen Privatschule tätig gewesen ist, stellt dem Regelzwang an den staatlichen Schulen ein schlechtes Zeugnis aus: «Viele meiner Kolleginnen und Kollegen agierten durch diesen Druck norm- und konventionsorientiert. Das Leistungsdenken nimmt auf den

Bilder zu diesem Artikel: Abschlussfeier des Schuljahres 2013/14 in der Rudolf Steiner Schule Birseck

Menschen und die Pädagogik wenig Rücksicht.» Oft werden in den öffentlichen Schulen Kinder und Jugendliche über einen Kamm geschert. Von allen wird dasselbe erwartet. Entscheidend ist, dass man in den Hauptfächern im Durchschnitt mindestens die Note Vier erhält und am Prüfungstermin bereit ist. Insofern werden in der Staatsschule ähnliche Anforderungen gestellt wie später in der arbeitsteiligen Leistungsgesellschaft. Das sei weder zielführend noch nachhaltig, sagt dazu Thomas Didden. Ausserdem würden einseitig nur die intellektuell-kognitiven Fähigkeiten geschult und gefördert. Wer diesbezüglich eine Schwäche habe, bekomme Schwierigkeiten und werde versetzt. Das bestätigt auch Doris Leitner: «Da kannst du singen wie eine Nachtigall! Wenn du in Mathematik, Deutsch und Französisch oder Englisch Mühe hast, fällst du durch das Raster.» Anders ist es an den Steiner Schulen. Dort werden nicht nur die intellektuell-kognitiven Fähigkeiten geschult, sondern auch manuelle Fertigkeiten unterrichtet und die künstlerische Veranlagung gefördert. So gehören Töpfern, Holzbearbeitung, Gartenbau und Metallschlossern zum Fächerkanon vieler anthroposophischer Schulen. Alle Fächer werden gleich gewertet.

Der zweite Sohn von Doris und Oswald Leitner ist ein hervorragender Mathematiker. Er studierte zeitweise in Oxford und Cambridge und ist inzwischen Doktor der Mathematik. Von seinem Talent merkten die Eltern lange nichts. Er wurde wie alle anderen Schüler unterrichtet, erhielt aber Sonderaufgaben. Erst nach dem Übertritt von der Rudolf Steiner Schule ins Gymnasium realisierten die Eltern, dass ihr Sohn eine besondere Begabung hat. Die Noten spiegelten es wider. Thomas Didden erklärt: «Die Rudolf Steiner Schule will nicht nivellieren. Die Stärken der Einzelnen sollen weiterentwickelt, an den Schwächen gearbeitet werden. Es gibt niemanden, der nichts hinbekommt. Der Lehrer hat die Aufgabe, das Individuum so zu führen, dass es etwas fertigbringt. Deshalb ziehen wir niemals alle über einen Leisten.» Insofern ist die Steiner Schule eine integrative Schule, die um die individuellen Stärken und auch Schwächen weiss, diese akzeptiert und die Schülerinnen und Schüler nicht zu verbiegen versucht. An dieser Stelle zeigt sich das anthroposophische Weltbild deutlich. Thomas Didden: «Es ist doch so, dass die Menschen verschieden sind. Selbst eineiige Zwillinge unterscheiden sich in ihrer Persönlichkeit.» Diese Tatsache versucht man zu berücksichtigen. «Wir gehen davon aus, dass im Menschen, der auf der Welt ist, jenes geistige Wesen, das zu ihm gehört – das ihn von der geistigen Seite her ausmacht –, zur Erscheinung kommt. Selbstverständlich anerkennen wir, dass der Mensch eine physische Komponente hat, aber genauso ist er seelisch und geistig präsent.» Im Geistigen zeigt sich die Individualität jedes Einzelnen.

Raum lassen für die individuelle Entwicklung – das ist wohl der zentrale Gedanke, auf dem die Waldorfpädagogik beruht. Rudolf Steiner ging davon aus, dass jeder Mensch über einen Geist – man könnte auch



sagen über ein einzigartiges Ich oder Selbst – verfügt, welcher bereits vor der Geburt des physischen Leibes vorhanden ist. Für aufgeklärte Rationalisten ist dieser Gedanke schwer nachvollziehbar. Rudolf Steiner aber war überzeugt, dass es neben der physisch wahrnehmbaren Welt eine übersinnliche Wirklichkeit gebe – etwas Geistiges, das sich erschliessen lasse. In Bezug auf die Steiner-Pädagogik bedeutet dies, dass den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit gegeben werden soll, sich in allen Bereichen – Körper, Seele und Geist – zu entwickeln, und zwar im individuell richtigen Tempo.

«Rudolf Steiner geht davon aus, dass sich ein Kind seine Eltern selbst wählt.»

Doris Leitner war und ist von diesem Entwicklungsansatz überzeugt. Zeitweise aber hatte sie ihre liebe Mühe mit der «Steiner-Doktrin». «Manchmal fragte ich mich: War Rudolf Steiner ein abgehobener Phantast? Handkehrum habe ich aber erkannt, dass die Waldorfpädagogik der kindlichen Entwicklung im Allgemeinen deutlich zuträglicher ist als die Ansätze, die in der Staatsschule umgesetzt werden. Allerdings nicht immer!» Sie erklärt: «Rudolf Steiner geht ja davon aus, dass sich ein Kind seine Eltern selbst wählt.» Dahinter steht die Vorstellung, dass die Seele nicht nur einmal auf die Erde kommt, sondern immer wieder, dass sie ihr Karma hat, gewissermassen einen Rucksack voller Erfahrungen aus früheren Leben. Das Ungeborene wählt sich jene Eltern aus, die mit seinem Karma sorgsam umgehen können. «Bei unserem ältesten Sohn zeigte sich, dass dieser Ansatz im Schulalltag auch Konsequenzen hatte. Er war ja Legastheniker. Ich ging zum Lehrer und sagte, dass wir etwas unternehmen müssten. Ich dachte an eine spezifische Therapie. Der Lehrer war hell entsetzt und meinte, dass wir dadurch ins Karma des Kindes hineinpfuschen würden. Sein Streben müsse sich von selbst so entwickeln, dass es solche Beeinträchtigungen überwinden könne – natürlich dann auch mit der Hilfe der Schule und der Eltern. Man dürfe aber der Entwicklung nicht vorgreifen.» Doris Leitner war anderer Meinung. Sie übernahm selbst den Legasthenieunterricht. «Andernfalls wäre es für meinen Sohn schwierig gewesen, unbeschwert dem Unterricht zu folgen und später Fremdsprachen zu erlernen.»

Wer sein Kind in eine Rudolf Steiner Schule schickt, muss nicht an die Wiederverkörperung des Geistes glauben. Möglicherweise kennen viele Eltern vor dem Schuleintritt ihrer Kinder die entsprechende Lehre gar nicht. Geld aber braucht es schon, denn der Unterricht ist nicht gratis. Die Kosten sind für viele eine Barriere. Nicht alle Eltern können es sich leisten, ihre Kinder an eine Privatschule zu schicken. Dem widerspricht Thomas Didden. Das zu bezahlende Schulgeld sei von Steiner Schule zu Steiner Schule verschieden. «Bei uns muss man mindestens 12,6 Prozent des Einkommens abgeben. Die Skala steigt dann progressiv bis zu 16,2% bei einem Einkommen ab einhundertfünfzigtausend Franken pro Jahr. Da kommt man sehr schnell zum Maximalbetrag. Bei einem Kind sind das zweitausend Franken pro Monat, bei zwei Kindern zweitausendfünfhundert Franken und bei drei Kindern dreitausend Franken. Am Jakobsberg in Basel gibt es nach unten ein Minimum von fünfhundert Franken. In Aesch haben wir keinen Mindestbetrag. Es gibt Eltern, die nur zweihundert Franken bezahlen. Das Schulgeld ist immer ein Familienschulgeld, das heisst, sie können für ihren Beitrag so viele Kinder schicken, wie sie haben.» Wie hoch dieser Elternbeitrag ist, wissen die Lehrer nicht. Für die Ermittlung der Beitragshöhe ist die unabhängige Elternkommission zuständig. Kein Lehrer soll in der Beurteilung seiner Schülerinnen und Schüler durch sein Wissen über deren ökonomischen Hintergrund beeinflusst werden. Die Löhne sind demgegenüber tief. Im Vergleich zu einem Gymnasiallehrer verdient ein Oberstufenlehrer an einer Steiner Schule knapp halb so viel. «Wer hier arbeitet, will hier arbeiten und ist – genauso wie die Eltern bereit – dafür einen Beitrag zu leisten, der letztlich in Form des Lohnverzichts stattfindet. Anders könnten wir gar nicht funktionieren, denn wir bekommen ja keine staatlichen Beiträge.»

Ein besonderes Engagement müssen auch die Eltern an den Tag legen. Oswald Leitner erzählt: «Mindestens vier Mal pro Jahr und Kind fanden Elternabende statt. Das waren zwölf Elternabende im Jahr! Da kam es dann auch immer wieder vor, dass man andere Eltern, die in eine schwierige Lage geraten waren, unterstützte. So haben bei uns oft Freunde unserer Söhne gegessen, gelebt und übernachtet – in den Ferien sogar während mehrerer Wochen. Darüber hinaus sind meine Frau und ich während der Lehrerkonferenzen an die Schule gegangen und haben für die Lehrer das Abendessen gekocht.» In guter Erinnerung sind auch die Hausaufgaben für die Schuleltern geblieben. Immer wieder erhielten sie Rudolf-Steiner-Texte, die sie studieren sollten. Handkehrum kam ihnen – als es finanziell eng wurde – die Schule entgegen und reduzierte den Elternbeitrag wesentlich. Das hat Oswald Leitner nicht vergessen. «Sonst hätten wir wahrscheinlich unser Haus verkaufen müssen.» Trotz aller guten Erfahrungen: Keiner der drei Söhne blieb bis zum Abschluss auf der Steiner Schule. Für die letzten drei, vier Jahre gingen sie in ein öffentliches Gymnasium. Der Älteste ist inzwischen Lehrer an einer Berufsschule, der Mittlere, der Mathematiker, arbeitet als Risikoanalyst auf einer Bank und der Jüngste ist Arzt an einer Privatklinik in Zürich. Sie sind keine Einzelfälle. Ein letztes Mal Thomas Didden: «Rund vierzig Prozent unserer Schülerinnen und Schüler machen im Anschluss an die Steiner Schulen die Matur an einem öffentlichen Gymnasium. Die Mehrheit allerdings absolviert die vollen zwölf Schuljahre bei uns – notabene ohne eine Klasse zu wiederholen.»

Dass relativ viele Steiner-Schüler am Ende der Schulzeit doch noch in eine öffentliche Schule wechseln, macht eines deutlich: Wer in unserer leistungsorientierten Arbeitsgesellschaft ein Auskommen sucht – vielleicht studieren möchte –, braucht das Zertifikat einer Staatsschule. Deshalb schliessen die kognitiv stärkeren Schülerinnen und Schüler ihre Ausbildung häufig in einer öffentlichen Schule ab. Wer kognitiv oder im sozialen Umgang an Grenzen stösst, bleibt aussen vor. Das zeigt, dass die Steiner Schule auf dem Weg zum Erfolg in der Arbeitswelt keine echte Alternative ist, sondern «bloss» eine Schule, die einen sanfteren Übergang ins «harte» Berufsleben ermöglicht. Wer kognitiv und/oder sozial nicht das mitbringt, was die Leistungsgesellschaft erwartet, bekommt durch die Steiner Schule etwas mehr Zeit für die Persönlichkeitsentwicklung. Das ist schön und kann durchaus dazu beitragen, dass ein weiterführender alternativer Weg gefunden und gewählt wird. Dennoch: Diese Möglichkeit haben nicht alle Kinder und Jugendlichen – nur jene nämlich, deren Eltern wissen, dass es Steiner Schulen gibt, diese für gut befinden und es sich leisten können, ihre Sprösslinge dorthin zu schicken. Sie gehören zum privilegierten Teil unserer Gesellschaft. Die grosse Mehrheit aber muss eine Staatsschule besuchen. Dort treffen Kinder und Jugendliche unterschiedlichster sozialer, ökonomischer, kultureller, intellektueller und sprachlicher Herkunft aufeinander. Wer die Leistungsziele erreicht, kann in der Klasse bleiben und steigt gewissermassen in die nächsthöhere Stufe auf, wer nicht mitzuhalten vermag, muss nachsitzen, wiederholt oder fliegt schlimmstenfalls von der Schule. Insofern sind Staatsschulen ein «echteres» Abbild unserer vielschichtigen Gesellschaft, die – man kann es gut oder schlecht finden – leistungsorientiert ist. Schön für jene, die es vermögen, ihre Kinder eine Zeit lang vor Wettbewerbsdruck zu behüten. Staatsschule oder private Steiner Schule? Wer diesbezüglich die Qual der Wahl hat, hat es gut.

Quellen:
Böhm, Winfried: Die Reformpädagogik. Montessori, Waldorf und andere Lehren, München, C.H. Beck, 2012.
Frielingsdorf, Volker: Waldorfpädagogik in der Erziehungswissenschaft. Ein Überblick, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 2012.
Frielingsdorf, Volker (Hrsg.): Waldorfpädagogik kontrovers. Ein Reader, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 2012.
Gespräch mit Thomas Didden, Doris und Oswald Leitner
Steiner, Rudolf (1917): Die Unsterblichkeit der Seele, Schicksalskräfte und Lebenslauf. Öffentlicher Vortrag in Hannover am 13. Juni 1917, in: http://steinerdatenbank.de/doppelseitig/STQ2008-170613-1.pdf
Ullrich, Heiner: Rudulf Steiner. Leben und Lehre, München: C.H. Beck, 2011.